

## Photoessay: Land im Umbruch

Autor(en): Daniel Spehr  
Quelle: Basler Stadtbuch  
Jahr: 1994

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e73ff6fe-0c75-451e-a945-a58d610cdb95>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Daniel Spehr

# Land im Umbruch

Im Juni 1993 starte ich in Georgiens Hauptstadt meinen halbjährigen Austauschaufenthalt im Rahmen des Programms «Internationale Austausch Ateliers Region Basel». Mit mehr als sieben Stunden Verspätung landet die alte Aeroflotmaschine auf dem Flughafen von Tbilisi, es ist fünf Uhr morgens, alles ist dunkel – Stromausfall. Die Wartehalle ist voller Menschen, manche tragen Kampfanzüge, aber auch die anderen, die mit den Anzügen, tragen hilflos ihre Männlichkeit wie ein Modeaccessoire: es scheint, als sei jeder Georgier bewaffnet.

Willkür, Rechtlosigkeit und Kriegsspuren sind meine ersten Eindrücke. Aus dem einst lebensfrohen, verwinkelten Tbilisi ist eine kalte, abweisende Stadt geworden. Auf den breiten Strassen herrscht nur geringer Verkehr, die wenigen alten «Wolgas» rasen mit hoher Geschwindigkeit über die Boulevards, eine Polizeikontrolle stoppt sie, nicht wegen des Tempolimits, sondern zur Waffenkontrolle. Die Strassen werden beherrscht von paramilitärischen Banden, die sich nehmen, was sie brauchen. Welches Recht sie dazu legitimiert, oder zu welcher Behörde sie gehören – besser, man fragt nicht.

Die Tankstellen an den Ausfallstrassen sind längst geplündert und demoliert. Treibstoff erhält man an mobilen Tankwagen, sie verkaufen ihn liter- oder eimerweise, doch niemand weiss zuvor, wann und wo. Benzin ist knapp, teuer und schlecht, reihenweise bleiben die schrottreifen Wagen auf den Schnellstrassen rund um Tbilisi liegen. Die staatlichen Taxis sind verschwunden, an den Bussen hängen Trauben von Menschen.

Jeden Morgen spuckt die Metrostation unter dem Rustaweli-Platz Angestellte aus, die in ihre

Büros eilen. Besonders die schön geschnittenen Gesichter und der selbstbewusste Gang der Frauen fallen mir auf. Der Georgier, auch der europäisch gebildete, hat genaue Vorstellungen von der Frau: Schön soll sie sein und elegant – «möge sie lange blühen». Die Tradition soll sie wahren, dienen und «Hüterin des heimischen Feuers» sein. Jungfräulich soll sie in die Ehe treten, die Mädchen dürfen nur einen Freund haben, der zweite ruiniert ihren Ruf. Und, natürlich, treu soll sie sein, anders als der Mann. Es gibt zwar immer mehr Frauen, die dies alles nicht mitmachen wollen, die Mehrzahl aber fügt sich.

Rund um den Platz sind die Vitrinen der Geschäfte mit Brettern verrammelt oder notdürftig repariert. Wo die Sprünge im Glas zusammenlaufen, hat man Holzplatten befestigt. Auch die meisten Autoscheiben sind mit Sprüngen übersät, die an gefrorene Gewitterblitze erinnern. Die Läden sind leer, die Preise exorbitant: ein Monatslohn reicht für 3 Kilogramm Fleisch oder 10 Kilogramm neue Kartoffeln. Vor den düsteren, kleinen Durchreichen der Brotausgabestellen warten die Menschen auf ihre Tagesration von 300 Gramm.

Georgien hat den Sündenfall, gegen den demokratisch gewählten, antikommunistischen Präsidenten Gamsachurdia vorzugehen, teuer zu bezahlen. Mehrere Flügel des Regierungsgebäudes sind zerschossen oder angeschmort, Treppenhäuser stehen offen, das Gewerkschaftshaus ist ausgebrannt, vom Haus der Künste ist nichts mehr übrig. Auch die Kirche gegenüber weist Einschüsse auf, durch einen Seiteneingang gelangen die Gläubigen ins Innere um zu beten, ein Bautruppp repariert gerade das Hauptportal. In einem Land, das sich

als einziges der Welt nach einem Heiligen benannte, ist die Bindung von Alltag und Kirche untrennbar.

Auf der anderen Strassenseite klafft eine zwei Hektar grosse Wunde in der Stadt, zahlreiche Kräne überragen das Bauloch, der Wiederaufbau hat begonnen. Obwohl teilweise nur noch die Fassaden stehengeblieben sind, scheinen die Häuser belebt. Der Bauschutt hat die Strasse angefüllt, also tritt man durch das ebenerdige Fenster ins hohle Innere, den Blick aufs Hinterhaus gerichtet, dahinten geht das Leben weiter. Etwas so Wunderbares wie einen Gast muss man teilen, also werden die Nachbarn gerufen, die Freunde, die wiederum die eigenen Nachbarn herbeirufen, der Gast wird weitergereicht, von Wohnung zu Wohnung, von Haus zu Haus, von Ort zu Ort, wie lange er bleibt, spielt keine Rolle. Das Tischritual ist höfisch, der Gastgeber, oder der Älteste, Würdigste, übernimmt die Rolle des «Tamada», des Tafelherrn. Er steht der Tafel vor und erteilt den Gästen das Wort zum Toasten. Zuvor bringt er selbst ein paar obligate Trinksprüche aus – auf das Zusammentreffen, auf die Eltern, auf die Familie, auf Georgien und schliesslich auf alle Heiligen. Weiteren Toasts setzt nur die Phantasie der Redner Grenzen, sie dürfen so lange andauern, wie sie geistreich sind.

Später dann der Kaukasus. Wild, schön, fremd, ein Gebirge voller Mythen und Sagen. Im

Anblick der gletscherbedeckten Fünftausender werden Legenden und Geschichten lebendig, die man sich in Georgien über dieses fremdartige «Swanetien» erzählt, jene georgische Hochgebirgsregion im Zentrum des Kaukasus', die jahrhundertlang vom Rest der Welt isoliert war. Rauh sind die Sitten, rauh ist auch die Natur in den Dörfern dieser temperamentvollen, säbelschwingenden Männer, deren höchstes Gut ihre Ehre ist: Ehrverletzung heisst Feindschaft über Generationen hinaus, Blutrache und Stammesfehden – jedes Haus hat seinen eigenen Festungsturm, vier oder fünf, durch dicke Steinplatten gegeneinander isolierte Stockwerke hoch.

Als der Herrgott die Erde schuf, erzählen sich die Georgier, kamen die Armenier zu spät. Er hatte bereits alle Landstriche verteilt, nur noch Steine waren ihm geblieben, die gab er den Armeniern. Die Georgier indessen kamen noch später, da hatte der Herrgott gar nichts mehr, nicht einmal mehr Steine. Aber, flehten sie ihn an, wir haben doch auf Dein Wohl getrunken! Das rührte den Herrgott so sehr, dass er ihnen das Paradies schenkte.

Geschichten und Geschichte, alles lange her, heute wollen sie vergessen – den Krieg, die Entbehrungen, die Aussichtslosigkeit im Alltag, wollen an der Hoffnung festhalten. Es wird besser, sagen sie. Heute noch nicht, morgen vielleicht, irgendwann ganz bestimmt.

*Abbildungen auf den folgenden Seiten:*

- 1 Nughri, «Spatzenkönig» in einem ostgeorgischen Dorf.
- 2 Arbeiter einer Autolackiererei.
- 3 Der Schauspieler Tamaz Charkviani vor «Andropows Ohren», einem sozialistischen Repräsentationsbau in Tbilisi.
- 4 In Tbilisi, der Hauptstadt Georgiens.
- 5 Stalin als Wachsfigur einer privaten Devotionaliensammlung. Der Ventilator schützt gegen die Sommerhitze.
- 6 Im Zoo von Tbilisi. Das Pferd dient als Raubtierfutter.
- 7 Begräbnis.
- 8 Kundgebung der «Frauen für den Frieden» vor ihrem Abmarsch ins abchasisch-georgische Frontgebiet.

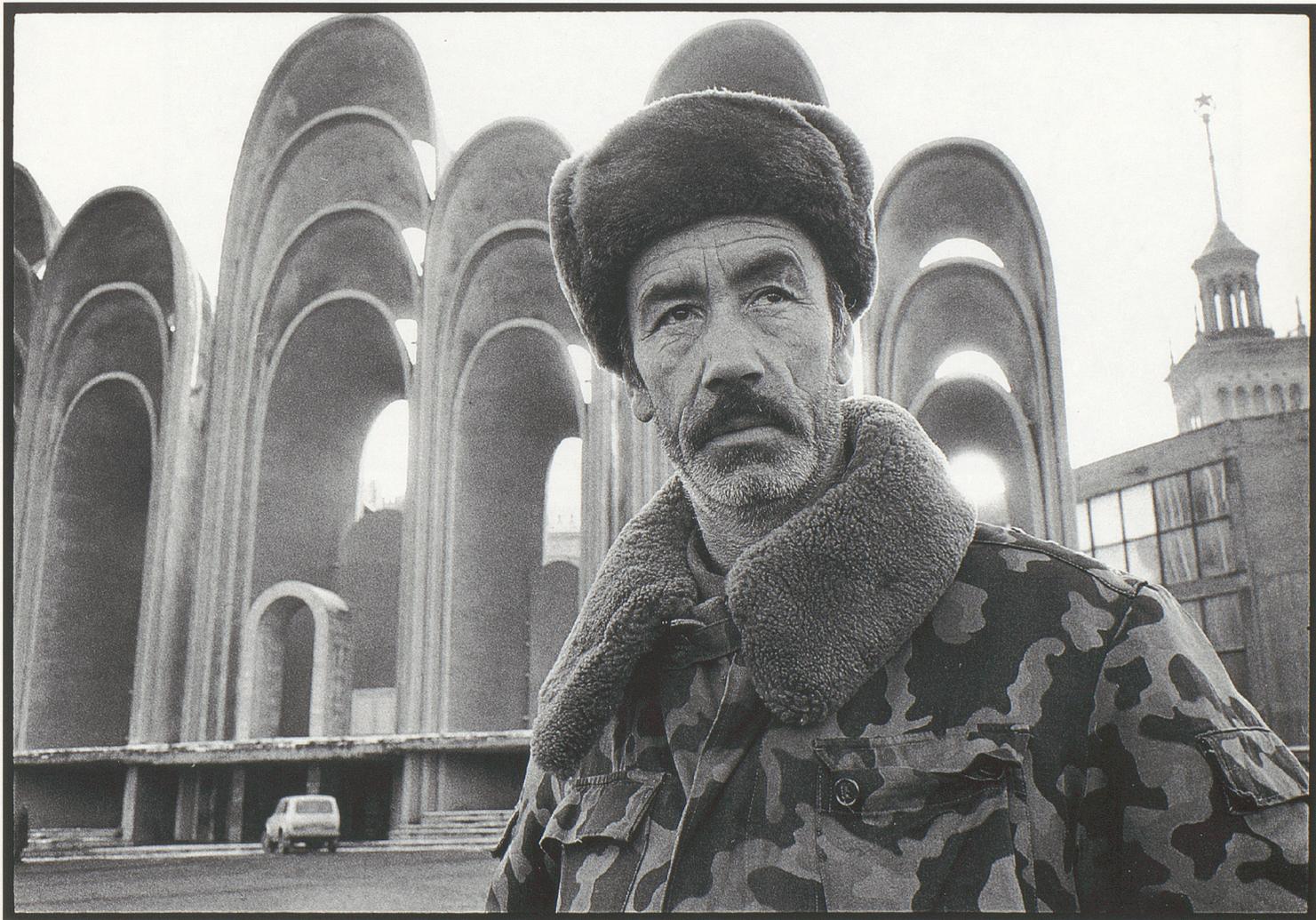
- 9 Zu Ehren der Heiligen Maria finden Ende August in allen Landesteilen grosse Schlachtfeste statt.
- 10–12 Die 3000 Meter hohe Kaukasusregion Swanetien ist nur im Sommer zu bewirtschaften, im Winter liegen bis zu sechs Meter Schnee.
- 13 Im Frühling lassen alle Dorfbewohner ein Ferkel frei; wenn der Herbst kommt, werden die Tiere wieder eingefangen.
- 14–15 Unterwegs in Swanetien.
- 16 Dreharbeiten eines georgischen Filmteams.
- 17 Mönch aus dem Kloster «David Garedjii» nahe der Grenze zu Aserbeidschan.

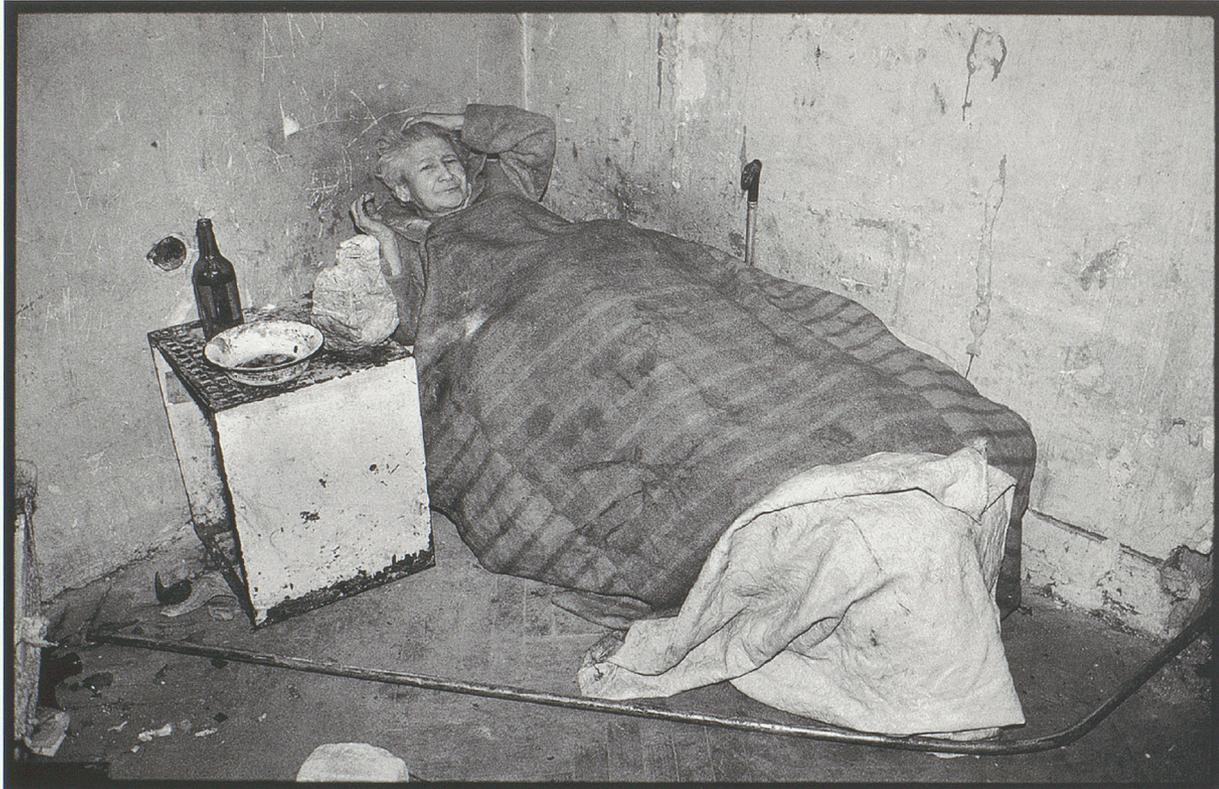


1



2





4



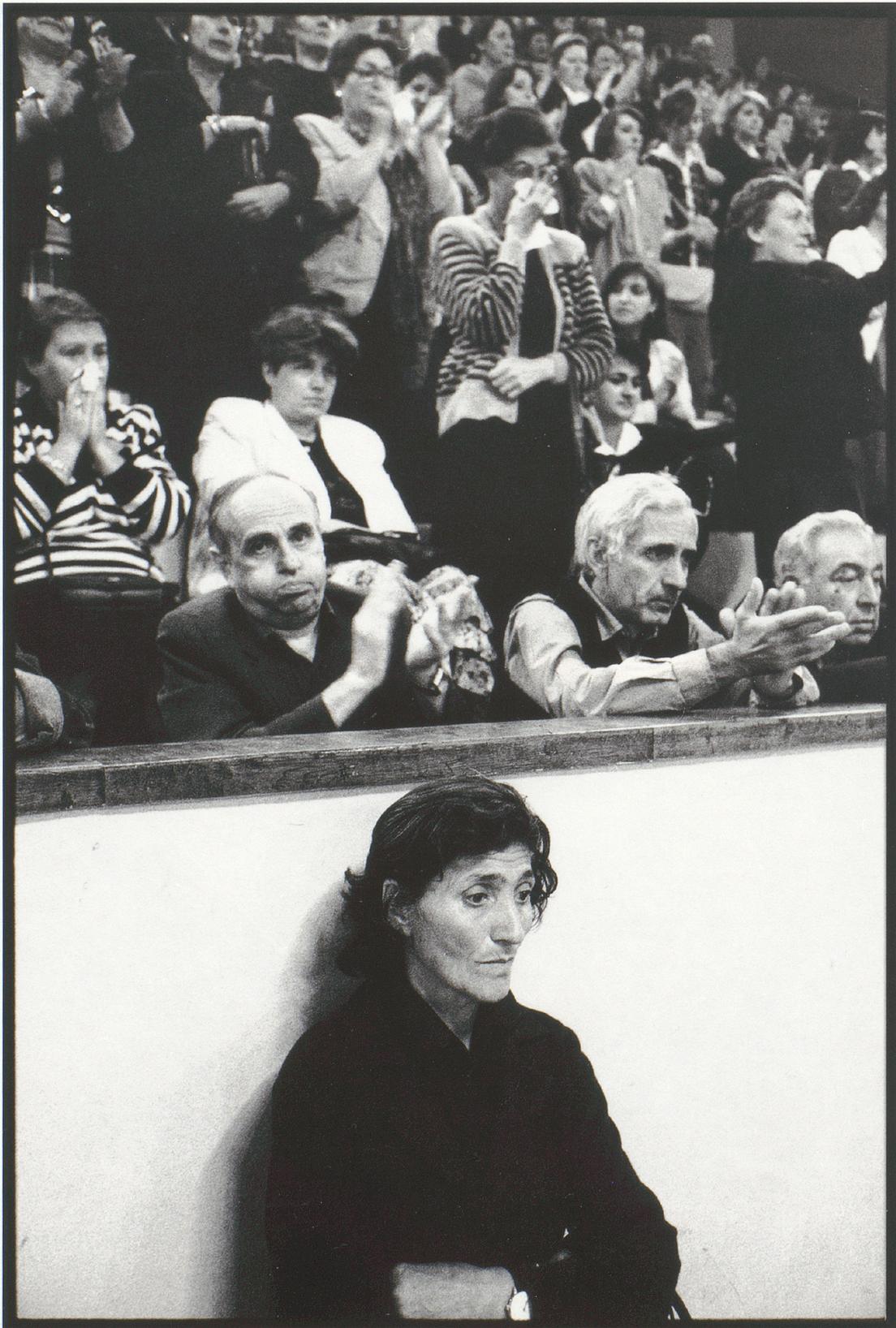
5



6



7







10



11



12



13

